

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1930

291 (13.12.1930) Wissenschaft und Bildung Nr. 50

Wissenschaft und Bildung

Beilage zur Karlsruher Zeitung · Badischer Staatsanzeiger Nr. 291

Nr. 50

Samstag, den 13. Dezember

1930

Künstlerischer Mensch und technischer Mensch

Von H. J. Gramatfi

Gesellschaft für Deutsches Schrifttum e. V.

Das Unausbleibliche ist geschehen. Die moderne Technik hat die Wiedergabe von Werken der erzählenden und dramatischen Kunst in neue Bahnen gelenkt. Zwei Welten berühren sich, zwei Kraftfelder verspannen sich, der künstlerische und der technische Mensch treffen sich in einem einzigen Wirkungsbereich.

Die Verührung mit einer von der seinen so grundverschiedenen Welt ist eine große Gefahr für den Künstler. Wesensfremde Gedanken und Anschauungen wirken auf ihn ein, drängen ihn auf Abwege, hindern ihn in der Entfaltung eigener Kräfte oder zerlegen ihn gar. Der Vorgang hat längst seinesgleichen in der Weltgeschichte: die Zerstörung hochkultivierter Naturvölker durch das Eindringen europäischer Zivilisation.

Der Techniker setzt nichts auf Spiel bei der Arbeitsgemeinschaft mit dem Künstler, denn die Gesetze seines Schaffens ruhen nicht in seiner Person, sondern werden ihm von der Materie und der Energie vorgeschrieben, sie sind vollkommen eindeutig, jedem Verstoß gegen sie folgt der Mißerfolg auf den Fersen. Das Schaffen des Ingenieurs gipfelt in der Bewältigung einer äußeren Welt, das des Künstlers in der Bewältigung einer inneren Welt, der Erlebniswelt. In der Art, wie der technische Mensch — Ingenieur, Physiker, Chemiker — die Welt der Energien beherrscht mit Maschinen und Apparaten, belächelte Phantasien verwirklicht und die Träume der Mythologie übertrumpft, liegt etwas Zaubhaftes, und es ist begreiflich, wenn in unserer künstlerisch etwas labil gewordenen Zeit der Künstler von dieser neuen Art des Schaffens begeistert aus der Welt des technischen Menschen, die ihm wesensfremd ist, vieles in die seine herübernehmen möchte.

So ist es gekommen, daß wir im Film und im Rundfunk heute bereits eine Vorherrschaft der Technik wahrnehmen. Diese Vorherrschaft ist keineswegs so zu verstehen, daß der Schwerpunkt aller Leistungen im Technischen liegt. Das wäre noch harmlos. Die Vorherrschaft geht vielmehr bis ins innerste Prinzip. Der technische Mensch ist von dem unbezwingbaren Drang besessen, seine Herrschaft über die ihm zur Bearbeitung übergebene Materie immer weiter auszubauen, und dieser Drang verläßt ihn nicht, auch wenn seine Maschinen und Apparate der Wiedergabe von Werken der erzählenden und dramatischen Kunst dienen sollen.

Ich habe beruflich mit Konstrukteuren auf dem Gebiete des farbigen Films sehr viel zu tun. Hier haben wir ein schlagendes Beispiel. Der technische Mensch erfindet den Schwarz-Weiß-Kinematographen, aber es läßt ihm keine Ruhe, daß er die Farbe noch nicht bewältigt hat, er muß auch noch die Farben der Natur mit seinen Maschinen festhalten und wiedergeben. Sage ich dem Konstrukteur, daß eine solche Erfindung künstlerisch vollkommen überflüssig und bedeutungslos ist, so glaubt er falsch gehört zu haben. „Der farbige Film wird dem Schwarz-Weiß-Film den Garau machen“, kommt dann als Antwort. Wäre das der Fall, dann hätte der Film

nie etwas mit Kunst zu tun gehabt. Hat die Malerei der Zeichnung oder der Radierung den Garau gemacht? War mit der Eröffnung von Castans Panoptikum die Skulptur erledigt?

Die gedankliche Einstellung des technischen Menschen wird durch diesen Fall kraß beleuchtet. Sie ist durchaus richtig innerhalb der rein technischen Welt, sie wird zum Unfug in jener des künstlerischen Schaffens. Wenn der technische Mensch sich an künstlerische Probleme heranmacht, wird er zum Skopist. Durch diese Neigung seines technischen Mitarbeiters, die Herrschaft seiner Maschinen auf immer mehr Effekte auszudehnen, wird der Künstler dazu verführt, sein Hauptaugenmerk auf die Ausbeutung technischer Möglichkeiten zu richten. Das ist ein Abweg, er führt möglicherweise zu Sensationen, aber nicht zur Erlebnisvermittlung.

Noch heute sind Papier und Zeichenstift das Handwerkzeug des zeichnenden Künstlers, vom Standpunkt des technischen Menschen aus ein unerträglicher Zustand, denn es ist ja kein „Fortschritt“ gemacht worden. Man ist nur allzu leicht geneigt, in der Bewältigung immer neuer Möglichkeiten mit Hilfe von Maschinen einen technischen Fortschritt zu erblicken. Das ist nicht Fortschritt, das ist Ausdehnung. Wir wollen beim Beispiel des Zeichners bleiben, denn es ist überaus lehrreich. Nur zwei Dimensionen hat er auf seinem Blatt zur Verfügung, und dennoch gelingt es ihm, die dritte zu bewältigen und den Raum zu erfassen, durch das Gesetz der Perspektive. Die Gestalten seiner Bilder stehen still und geben nur einen Augenblick wieder, und dennoch weiß der Künstler ihnen Bewegung zu geben, keine mechanische, dafür aber eine weit wesentlichere.

Der Tonfilm beginnt die Filmtheater zu erobern, und man sagt, er werde den sogenannten stummen Film verdrängen. Wenn das zutrifft, so beweist es nichts anderes, als daß der stumme Film niemals künstlerische Qualitäten gehabt hat. Dann aber werden dieselben Leute, die es nicht fertigbrachten, den stummen Film auf die Ebene der Kunst zu heben, auch den Tonfilm zur Farce herunterzuwürdigen.

Der Einbruch technischen Geistes in eine Welt, in die er nicht hineingehört, wird zur Gefahr für die Kultur. Nur der Künstler, der steril ist und keine Möglichkeiten in seinem Inneren mehr fühlt, wird von diesem Geiste angesteckt, nach äußeren Möglichkeiten greifen. Die Verflachung der Kunst, die wir so gerne als Amerikanismus bezeichnen, ist nichts anderes als das Zerstörungswerk der technischen Invasion, das in einem Lande von ausgeprochen technischer Hegemonie, wie Amerika, vielleicht früher aufgetreten ist als bei uns, darum aber keineswegs von dort importiert zu sein braucht. Dieses Zerstörungswerk kommt den Nationen fast gar nicht zum Bewußtsein. Geschieht es bewußt, so müßte man die teuflische Genialität bewundern, die durch Erschaffung raffinierter Maschinen den Menschen zum lustlosen Gebeldreher, Lastendrucker und Behälterfüller gemacht hat, der darum in seinen Mußestunden eines Erlebnisses nicht mehr fähig ist und nur noch jene technisch fabrizierten Unterhaltungen genießen kann, die ihm die Technik liefert, die Technik, die seine Kunst zerlegt hat.

Reiche Nationen, wie die Amerikaner, die Engländer und die Holländer, brauchen sich vorläufig den Kopf nicht

über diese Gefahren zu zerbrechen. Ein erheblicher Teil ihrer nationalen Energie wird in ihrer Geldmacht verkörpert. Für uns Deutsche, für das russische Volk, ja auch für das indische ist es anders. Unsere nationale Energie kann sich auf keine Geldmacht stützen, sondern nur auf die Summe unserer persönlichen Energie. Was hierunter zu verstehen ist, erkennen wir am deutlichsten an jener Erscheinung, die beim Verfall der persönlichen Energie unweigerlich auftritt: Gleichgültigkeit. Gleichgültigkeit in politischen Dingen, Gleichgültigkeit gegenüber der notwendigen Vertretung innerer Überzeugung, Gleichgültigkeit in wirtschaftlichen Dingen, Gleichgültigkeit selbst in den Fragen der Gesundheit.

Nur der Mensch, der die Fähigkeit des Erlebens in sich stark hält, wird sich vor dieser Gleichgültigkeit retten können, denn was zum Erlebnis wird, läßt uns nicht gleichgültig. In seiner Kunst allein erneuert ein Volk die Kraft seines Erlebens.

Es gehört ein ungeheurer Optimismus dazu, zu glauben, daß der technische Mensch dem künstlerischen doch die Führung überlassen wird. Der Rundfunk, bei dem heute der Künstler ohne Zweifel noch über den Techniker das Übergewicht hat, wird heute schon in die Bahnen gelenkt, die der Geistesrichtung des Technikers entsprechen. Mit aller Energie ist man daran, den angeblichen Mangel des Rundfunks, daß man bei ihm nichts sehen könne, zu beseitigen, und ihn mit einem Fernseher, womöglich noch in Farben, zu verbinden. Nach dieser Logik ist es der Mangel eines Streichquartetts, daß es eben doch nicht wie ein Orchester klingt. Nein, zu einem Optimismus ist hier kein Grund vorhanden — seien wir uns klar darüber, daß mit der Erfindung des Ton- und Farbtonfilms der letzte Rest von kulturellem Wert aus dem Film verschwinden wird und daß auch vom Rundfunk nur ein Bruchteil übrigbleiben wird, wenn die überflutete Natur den Fernseher hergeben muß.

Der Künstler wird unter Verzicht auf diese Technik so schaffen müssen, wie er seit Jahrhunderten schafft, und von der Stärke seines Erlebenkönnens wird seine Mitarbeit am Aufbau der Nation abhängen.

Der Kampf um die indische Industrie

Von Dr. S. S. Nihar, Bombay

In dem heftigen Kampfe Indiens um seine Unabhängigkeit spielen bekanntlich die Bestrebungen eine große Rolle, die eine Stärkung der heimischen indischen Industrie zum Ziele haben. Die nachstehenden Ausführungen — der Verfasser unseres Aufsatzes bekleidet einen leitenden Posten in einem der größten indischen Industrieunternehmen — dürften deshalb besonders interessieren.

Die maschinelle Industrie in Indien ist jünger als die europäische, wenn auch Indien durch die Güte seiner Erzeugnisse und die Geschicklichkeit seines Handwerks schon zu einer Zeit berühmt war, als Europa, die Wiege des modernen Industrialismus, noch wenig zivilisiert war. Die handwerkliche Kunst Indiens lieferte dem aristokratischen Rom Pracht- und Schmuckstücke, und der ältere Plinius ereiferte sich sehr gegen diese Abwanderung des römischen Goldes. Noch als schon Europäer nach Indien

oft ob ihrer verbrauchten Mittel geradezu peiniglich wirkte. Auch die durch Zwischenpiele motivisch und organisch mit den Chören verbundenen Sologänge vermochten kaum solch zwiespältigen Eindruck zu verwischen oder gar durch kraftvoll-schlichte Volkslieder zu beheben. Allein die hervorragende Ausführung, an der sich neben dem Chor (Estrich) Haberkorn (Alt) und Karl Kamann (Bariton) mitamt Josef Schels und Hermann Wischler (Klavier) sowie Wilhelm Kraus (Orgel) beteiligten, rechtfertigte den schließlich großen Publikumerfolg. Zuvor hatten die trefflich durchgebildeten Männerstimmen des hiesigen Vereins in zwei A-cappella-Chören W. Moldenhauers schon ihre eminente Leistungsfähigkeit weit glücklicher erwiesen.

Wie schon im letzten Jahr ward auch der dieswintertliche Niederabend von

Lotte Vogel

zu einem betont künstlerischen und gesellschaftlichen Ereignis. Wieder war das Programm dieser Berliner Altistin Hug in der Auswahl, erst in seinem gefanglichen Teil. Die Trägerin eines solch wohlklingenden hohen Akts konnte bald beinahe einer allerersten Gesangsgröße gleichkommen, wenn sie unbedeutend auf ihrem Weg weiterfährt und — gepaart mit der Konzentration auf das rein Technische — auch die starke seelische Expansion beibehält. Lotte Vogel ist eine ausgesprochene Liedsängerin. Deswegen vermochte sie weit besser als in einer Händel-Arie ihr ausgezeichnetes Vortragstalent in den Dienst einer von allen Hemmungen freien Gesangskunst erst zu recht bei Schumann, Wolf und besonders bei Mahler zu stellen. Die Zuhörer, rasch enthusiastisiert von dem Scharm der sympathischen Sängerin, forderten stürmisch Wiederholungen und Zugaben. Als routinierter und mitschöpferischer Begleiter fungierte Generalmusikdirektor Josef Krips. Sein anscheinend, nie vordringliches und doch vorwärtstreibendes Accompagnement war ein ebenso erfreulicher Aktivposten in dieser künstlerischen Konzertbilanz, die uns erstmals, und zwar recht günstig, mit der Musik des großen Saales des neuen Studentenhauses am Parkring bekannt machte.

S. Sch.

Karlsruher Konzerte

Von den beiden Novitäten, mit denen das vierte Sinfonieconcert

seinen Anfang nahm, kann jede, wenn auch nicht als besonders charakteristisches, so doch immerhin als typisches Beispiel einer gesunden Weiterentwicklung der neueren Musik gelten. Bei Hermann Hans Wehler, von dem wir erstmals einen sinfonischen „Kanz in bastischen Stil“ hören, ist heute mehr denn eine geistige Bindung, eine kritische Auseinandersetzung mit Richard Strauß festzustellen, und obwohl das äußere Saßbild noch immer auf Grund jenes modernen Effektivismus zustande kommt, für den eben Strauß das Format und liefert hat, so bleibt doch eine teilweise sehr persönliche und aparte Verwendung der diesbezüglichen Kompositionsmittel anzumerken. Wehler, der heuer gerade 60 Jahre zählt, hat jedenfalls ein Werk von starker Wirkungskraft geschaffen und auch hier durchaus das günstige Signalement bestätigt, das vor zwei Jahren anlässlich der Leipziger Aufführung der Oper „Die bastische Venus“ (diese sinfonischen Tänze sind ein Teilstück daraus) durch die Lande eilte. Somit war der lebhafteste Beifall, der nach der mit großem Eifer herausgearbeiteten Erstaufführung den anwesenden Komponisten mehrmals aufs Podium rief, zweifellos wohlverdient. Eine prominente Begabung war freilich bei dem nachfolgenden Ciss-Moll-Klavierconcert (op. 20) von Jhaz Dobrowen spürbar. Zwar nahm das Finale z. B. nicht mehr so intensiv gefangen wie etwa die Anfangssätze und namentlich der einleitende Moderato-Teil mit seinem verheißungsvollen Hauptthema, trotzdem schienen auch dort noch so bedeutende schöpferische Energien in die tonräumliche Gesamthaltung einbezogen und zu einer gewissen Steigerung gebracht, daß man das Werk unbedenklich den wichtigeren Neuerwerbungen auf diesem Gebiet zurechnen darf. Da weiterhin Alfred Hoch (Frankfurt) am Soloinstrument saß, und die ungeheuren Schwierigkeiten des Klavierparts glänzend meisterte, war ein starker Erfolg gleichfalls gesichert, zumal ja das virtuose Element, wenn es wie hier wieder einmal vorherrschend ist, auf den Hörerpreis stets besonderen Ein-

druck macht. Nach dieser Richtung ist das Werk übrigens nicht ganz unberührt von Tschaikowsky, deshalb war es eine recht glückliche Programmkombination, noch dessen sechste Sinfonie folgen zu lassen. Unter den wiederholten Darbietungen der „Pathétique“ — wir erinnern nur an die letztjährige unter Dobrowen — war die jegige vor allem durch ihren einheitlichen Zusammenhalt bemerkenswert. Noch selten konnte man aus den vier Sätzen so eindringlich herausfühlen, was der dichterischen Idee nach eigentlich das orchestrale Gestalten will. Sogar die auf weite Strecken sonst doch recht unangenehme Trivialität wurde erträglich dank einer genialen Stafführung, die unseren Generalmusikdirektor Josef Krips namentlich im tragischen Schlußsatz selbst am meisten erschütterte zeigte.

Als eine schöne vaterländische Kundgebung an die befreiten Brüder am Rhein war die Vortragsfolge des 47. Sinfonieconcertes gedacht, das der

Karlsruher Lehrergesangverein

am Sonntagabend im überfüllten städtischen Festhallsaal veranstaltete. Für diesen Zweck hatte er ein neues Chorwerk von Hugo Kain angenommen und bestens vorbereitet, das sich „Von deutschem Rhein“ nennt und in zäpflischer Folge unter diesem Sammeltitle allerlei Gesänge für Chor, Alt, sowie Bariton solo vereint. Es ist eine Gelegenheitsarbeit, an die man natürlich den notwendigen kritischen Maßstab nicht ohne weiteres anlegen darf. Aber gesagt muß doch werden, daß es kein Kunstwerk ist und nicht einmal das Kennzeichen eines irgendwie bedeutungsvolleren individuellen Stiles trägt. Dabei war die ursprüngliche Instrumentalbesetzung mit Klavier, Orgel, Harfe und Trommel schon auf eine weniger lärmende Begleitung (zwei Klaviere und Orgel) reduziert worden, dabei war auch Dr. Heinz Knoll von einem anerkennenswert geschmacklichen Standpunkt aus offenkundig bestrebt, die originelleren beachtlichsten groß tonmalerisch-dekorativen Effekte möglichst zu mildern. Trotzdem glich das Nachtkomponieren der meisten Texte (darunter viel Poesie von Albert Korn) einer blutlos gefüllten, gar nicht echt vollstimmigen Sade und trieb ins leichte Fahrwasser einer Melodienarmut, die

kamen und England dort seine Machtstellung begründete, spielten die indischen Web- und Schmiedeerzeugnisse eine Rolle in Europa: noch um 1813 konnten Baumwoll- und Seidewaren aus Indien mit Gewinn in England abgesetzt werden.

Allein die Heimindustrie, die in ähnlicher Weise wie die Zünfte in Europa geschützt, beaufsichtigt und gefördert worden war, begann unter dem Druck neuer handelspolitischer Bestrebungen, wie sie besonders von der East-India-Company ausgingen — das Ziel war die heimische Industrie zu entmutigen und die Rohstoffe möglichst billig der englischen Industrie zuzuführen — abzusinken. Die wirtschaftliche Auswertung des Landes durch die europäischen Mächte, im Grunde nur ein Wettkampf um die politische und wirtschaftliche Vorherrschaft; die industrielle Revolution in England und der Niedrigkeit der englischen Fabrikanten, die die Politik der britischen Regierung stark beeinflussten, der Grundsatz des Freihandels, der den indischen Industrien die letzte Möglichkeit nahm, neben den maschinellen Betrieben noch ihr Leben zu fristen, alles das führte im 18. und 19. Jahrhundert weiter dazu, die nationale Industrie zu erdrücken.

In dieser Zeit hatte es keinen Sinn mehr, Heimarbeit und Handwerk neu zu beleben; die Verhältnisse ließen eine natürliche Entwicklung nicht mehr zu. Man erkannte die Notwendigkeit einer industriellen Ausnützung der reichen Schätze des Landes, die Notwendigkeit, Handwerker und Arbeiter, die unbefähigt waren oder im Landbau Unterkommen suchten, einzustellen. Auf diese Weise entstand, etwa in den 50er Jahren, eine moderne Industrie in Indien. Aber sie hatte es nicht leicht, Mangel an wissenschaftlichem und technischem Können, zu geringer Schutz und wachsende Konkurrenz von europäischer Seite verursachten Zusammenbrüche. Trotz solcher Rückschläge setzte sich die Entwicklung durch, getragen und unterstützt von einem zunehmenden Selbstbewußtsein der Nation, von dem Wunsch, an den Gewinnen aus der Rohstoffverarbeitung teilzuhaben, durch die politische und wirtschaftliche Agitation des Indischen Nationalkongresses, durch die Propaganda der Industriekonferenz von 1905, auch durch das erstaufliegende Beispiel, das eine ähnliche, aber weit stärkere Entwicklung in Japan lieferte. Alles das mündete ein in die sogenannte Swadesi-Bewegung, welche heimische Industrieunternehmen planmäßig zu fördern strebte, und der sich auch die oberen Klassen angeschlossen. Diese Bewegung führte zu einer gesteigerten Nutzung indischer Besitzes und zur Errichtung indischer Fabriken, so für Glas, Seife, Stoffe, Messingwaren, Schmiedewaren, Chemikalien, Drogen u. a. Das bedeutete, bei allen Rückschlägen, einen großen Schritt in der Entwicklung.

Der Krieg zwang Volk und Regierung, lediglich mit den Beständen des Landes zu rechnen. Rohstoffe mußten in Indien verarbeitet und verwandt werden, die Regierung selber mußte die nationale Industrie ermutigen und unterstützen. Manche Werke, die durch die Swadesi-Bewegung (1905—1910) ins Leben gerufen worden waren, und sich vielleicht bis dahin mühsam über Wasser gehalten hatten, konnten sich jetzt freier entwickeln. Die Swadesi-Bewegung einerseits, und der Weltkrieg andererseits, sind so, unmittelbar und mittelbar, der indischen Industrie wichtige Kraftquellen geworden.

Am bedeutendsten sind Eisen-, Stahl-, Zuder-, Steingut-, Ton-, Leder-, Zement- und Seifenindustrien, ferner die Reismühlen, Tabakfabriken, Eisen- und Erzgießereien, die Papier- und Streichholzindustrie, Metallfabriken, chemische Werke usw. Aber alle brauchen mehr Schutz, wenn sie leben wollen. Fortgeschrittenere Länder wollen nicht mehr nur billige Waren auf indische Märkte bringen, sondern versuchen auch, im Vertrauen auf sein

kommendes Schutzollsystem, im Lande Betriebe zu errichten und dort zu fabrizieren.

Indien agitiert für ein Schutzollsystem, aber die Regierung hat dem bisher nach nicht ganz Rechnung getragen. Nur ein gewisses Maß von Differentialzöllen ist bewilligt worden, die gegenwärtig besonders den Baumwoll-, Stahl-, Papier- und Zuckerverzeugern zugute kommen.

Im Brennpunkt des Interesses steht in Indien gegenwärtig die Baumwollindustrie, die zweifellos die älteste und stärkste Industrie des Landes darstellt. Das Spinnen und Weben von Baumwolle und Flachsgeschäft seit unendlichen Zeiten durch Webstühle; die erste maschinelle Baumwollspinnerei begann in Bombay 1851, die erste Flachsspinnerei in Baranore bei Kalkutta 1855. Bombay, das Zentrum des Baumwollhandels, hat jetzt 83 Baumwollspinnereien mit einem Kapitalwert von mehr als 200 000 000 Silberrupien (400 000 000 RM); die meisten werden elektrisch betrieben.

Seit einigen Jahren allerdings durchlebt die indische Baumwollindustrie eine schwierige Zeit darum, weil die japanischen Märkte sich dem indischen Garn verschlossen; zudem ist die Konkurrenz der Japaner in China sehr stark, aber auch auf den heimischen Märkten; dazu kommen die seit Kriegsende immer stärker wieder einsetzenden europäischen Handelsbestrebungen und schließlich noch Schwierigkeiten zwischen Kapital und Arbeit —, die Arbeitnehmer drängen bei den wesentlich höheren Lebenskosten auf Erhöhung ihrer Löhne. Freilich hat die Aufhebung einer ungerechten Verbrauchssteuer für indische Fabrikate, ferner die Einführung einer — freilich noch unzulänglichen — Steuer von 11 Proz. auf eingeführte Stoffe, die neuerliche Zollbestimmung für importierte Garne, Chemikalien usw. die Situation erleichtert. Aber noch ist der Schutz nicht ausreichend.

Trotz der Tatsache, daß ein großer Teil des Bedarfes an Baumwollentuch in Indien selbst durch die Erzeugnisse der Webstühle befriedigt wird, und daß außerdem nahezu 400 Spinnereien und andere Betriebe Garn und Tuch erzeugen, und ihren Ertrag seit dem Kriege wesentlich gesteigert haben, führte Indien 1923—1924 Stoffe im Werte von etwa 750 Millionen Rupien und Garne im Werte von nahezu 80 Millionen Rupien ein. Davon entfiel auf England 87,4 Proz., auf Japan 6,7, auf andere Länder 5,9 Proz.

Deutschland hat seine Vorkriegsstellung im Export von Baumwollfabrikaten nach Indien nicht wieder erreicht. Es ist zweifelhaft, ob es diese Stellung je wieder erreichen wird; sogar der englische Export nach Indien scheint abzunehmen gegenüber der starken Bewegung zum Schutz der nationalen Industrie, dem neuen Aufleben der Erzeugung durch Handwebereien und der starken japanischen Konkurrenz.

Neues aus Naturwissenschaft und Technik

Ein neues Mittel gegen Herzkrankheiten: das Herz-hormon

In der Berliner medizinischen Gesellschaft sprach Professor Dr. Zuelzer über ein aus der Leber und dem Muskel hergestelltes Präparat, das *Eutonon*. Es besitzt alle Eigenschaften, die man von einem Hormon verlangen muß. Ein Hormon ist bekanntlich ein Stoff, welcher ein bestimmtes Organ, eine Drüse mit innerer Sekretion, zu lebhafter Tätigkeit anregt. So gibt es Hormone für die Bauchspeicheldrüse, für die Gehirnanhangsdrüse, für die Schilddrüse usw. Worin die Wirkung der einzelnen Stoffe auf die bestimmten Organe besteht, ist heute noch dunkel und wird wohl kaum je ergründet werden können. Beim *Eutonon* läßt sie sich dadurch nachweisen, daß

ein überlebendes Froschherz, welches mit einem Herzgift behandelt worden ist und nicht mehr arbeitet, wieder zum Schlagen zu bringen ist, wenn es *Eutonon* erhält. Es erfolgt also eine bessere Durchblutung, damit eine bessere Ernährung, was wiederum eine Erhöhung der Reservekraft zur Folge hat. Nach Zuelzer sollen sogar ganz gesunde Herzen durch Behandlung mit *Eutonon* an Reservekraft zunehmen können. Das neue Mittel wird also überall da Erfolg haben, wo es darauf ankommt, die Herzgefäße zu erweitern, d. h. bei allen Fällen von Herzasthma. Zuelzer hält es für außerordentlich wünschenswert, wenn alle Menschen über 50 Jahre eine *Eutononkur* durchmachten, damit ihre Herzkraft gestärkt wird. Bei Infektionskrankheiten, bei denen es auf Stärkung von Herzarbeit ankommt, hat es sich gut bewährt, ebenso bei Sportlern, bei denen es durch Überanstrengung sehr leicht zu Herzverengung und Schwächezuständen des Herzens kommen kann. Am erfolgreichsten war das neue Mittel bei Behandlung der Angina pectoris, d. h. Herzangst mit aufstretender Atemnot, weil hierbei das durch die Verengung der Herzgefäße verminderte Herzmon durch das *Eutonon* wieder dem Herzen zugeführt wird. Da irgendwelche Schädigungen nie beobachtet wurden und auch der Blutdruck weitgehend gebessert wird, bedeutet die Entdeckung des Herzmon viellecht eine Umwälzung in der Behandlung der Herzkrankheiten. Allerdings müssen Versuchsungen von anderer wissenschaftlicher Seite erst abgewartet werden.

Neue Erdölfunde im Ural

Eines der russischen Industriegebiete wird nach dem Fünfjahrplan der Sowjetregierung das *Uralgebiet*, die Grenzzone zwischen Europa und Asien. Aber nicht nur der Wille der russischen Wirtschaftler macht den Ural zum wirtschaftlichen Zentrum des Sowjetreiches, sondern vielmehr noch der natürliche Reichtum dieses Gebietes an Erzen und Kohle. Ist also das Uralgebiet schon eines der größten Industriegebiete der Zukunft, so wird seine Bedeutung noch gewaltig gesteigert durch die überraschenden *Naphtafunde*, die in der letzten Zeit in dieser Grenzzone gemacht wurden. Am Tschusslowoiflusse, in der Nähe der Stadt Perm, wurden in einer Tiefe von 900—1000 Meter mächtige Naphtalager vermutet. Die angestellten Bohrungen hatten das nun nicht vorgezeichnete Ergebnis, in einer Tiefe von 350—400 Meter auf ein Naphteingebirge zu stoßen, das sich gas- und naphthahaltig erwies. Mit dem Tiefertreiben des Bohrers konnte auch Naphtha in dem zur Spülung des Bohrloches benutzten Wasser festgestellt werden. Eine Flasche des wertvollen Stoffes fandte man zur Untersuchung nach dem Laboratorium von Sverdlosk, dem früheren Zefaterinburg. Diese Untersuchung fiel zur Zufriedenheit aus, und so ist mit der Aufnahme der Förderung noch in diesem Jahre zu rechnen. Leider durchfließt das Petroleum des Perm Gebietes eine 300 Meter dicke wasserhaltige Gesteinsschicht, was den Bau besonderer Abdichtungen verlangt. Trotzdem aber kommt den Forschungsergebnissen eine hohe industrielle Bedeutung zu, denn es wurde im Verlaufe der Untersuchungen festgestellt, daß es sich nicht um einzelne Naphtaquellen, sondern um ein weit ausgedehntes Gebiet handelt. Allgemein glaubt man annehmen zu dürfen, daß von diesem Erdölgebiet aus eine mächtige Förderung der industriellen Entwicklung des Urals und eine entscheidende Förderung vieler Wirtschaftszweige ausgehen wird. An einen Export des Uralnaphthas wird man allerdings erst nach Vollendung des Wolga-Don-Wasserweges denken können, dagegen hat das fast zentral im russisch-sibirischen Raum gelegene Fundgebiet für die gesamte Kraftwirtschaft der Sowjetunion eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Besonders die sich entwickelnde chemische Industrie legt den Naphtafunden einen großen Wert bei.

Bücher für die Kinder

Kindersachen, die Freude machen, bringt in bunter Fülle der Verlag *Otto Naier in Ravensburg*. Diese bunten Spiele und sinnvollen Beschäftigungsmittel präsentieren sich als treffende Antwort auf die nicht immer einfache Frage: was schenken?

Glo-Spiele sind heute schon vielen ein Begriff. Es handelt sich um eine Gruppe von Spielen, die mit dem in jeder Hinsicht berechtigten Bewußtsein völliger Neuartigkeit und Neuheitlichkeit aufzutreten. Den vom vergangenen Jahr bekannten Vorläuferin *Suba*, *Mein und raus* und *Große Walze*, schließen sich dieses Jahr an: *„Wilde Jagd“*, eine ganz neue Art von Wettrennen, bei dem das Herunterwerfen der Figuren vom Pferd die ausschlaggebende Rolle spielt. (Nr. 891 a 3,50 Reichsmark, b 2 RM), *„Beng“*, ein sehr lustiges, nicht nur zufallsbedingtes Kampfspiel aller gegen alle (Nr. 892 a für 3—6 Personen 3,50 RM, b für 2—4 Personen 2 RM), und *„Violetta“*, das ein ganz neues Spielprinzip einführt, das Sammeln einer beschränkten Anzahl von Farbscheiben durch die konkurrierenden Spieler (Nr. 890 a 3,50 RM, b 2,50 RM). Dieser Eitertuppe schließen sich zwei weitere Würfelspiele an: *„Wir kann keiner“* (Ausgaben von 1 RM bis 2,50 RM), eine neue vereinfachte Fassung des alten Prinzips; herauswerfen, und *„Nix“*, ein bei großer Schlichtheit sehr originelles Spiel, bei dem zur Abwechslung der Sieger ist, der „nix“ mehr hat (Nr. 404 1,25 RM).

Für kleine Kinder liegt ein besonders liebevoll ausgestattetes *„Mutes Lotto“* vor (Nr. 899 a 2,50 RM, b 1,50 RM, c 1 RM), daneben das *„Bunte Domino“*, das statt der Zahl ein Bild — Stern, Herz, Blume — einfügt, wodurch schon 5jährige mitspielen können (Nr. 898 1,25 RM). Das *„Rechenlotto“* (Nr. 894 2,50 RM), verbindet in sehr guter neuer Form Glück und Zahlenfiness; es ist eine gute Rechenübung mit einhelligen Zahlen im Spiel.

Zu hohen Ehren kommt durch eine köstliche Neuausstattung das alte Kinderartenenspiel *„Schnapp“* (Nr. 879 a 2 RM, b 1,50 RM, c 1 RM). Die Bilder sind dem Spielmotiv im Gegensatz zu früheren Ausgaben erhöht angepaßt.

Das Spezialgebiet *„Kinderbeschäftigung“* hat eine bedeutende Erweiterung erfahren. *„Buntpapierlegen“* ist eine

neue Technik der Herstellung von Buntpapierbildern ohne Schere (Heft Nr. 1543 1,50 RM). Die *„Lustige Ausschneideschule“* zeigt, was eine geschickte Hand mit Schere und einem Stück Papier machen kann (Heft Nr. 1544 1,20 RM). Bunte Fensterbilder von leuchtender transparenter Farbwirkung entstehen aus *„Fensterbilder zum Selbstkleben“* (Nr. 1540 2 RM). Neue Muster für Behälter mit Raum für Bänder in großer Mannigfaltigkeit bringt der *„schöne Geschenkartikel“* *„Waben mit dem Kamm“* (Nr. 409 4,50 RM), für größere Muster, die als Buchhüllen, Decken, Taschen und dergleichen verwendet werden können, *„Waben auf Rahmen“* (Nr. 410 5,50 RM). Die Vorlagen aus beiden Kästen sind in einem Heft (Nr. 1542 1,50 RM) mit ausführlichen Text vereinigt. Im neuen Heft *„Wasserarbeiten“*, sind in der Reihenfolge technischer Schmiegearbeit die wichtigsten Bausteine zusammengestellt. Drei köstliche Kästchen eignen sich besonders für Geschenke: *Wasserarbeiten auf runder Scheibe*, *Wasserarbeiten und Wasserfiguren* (je 2 RM).

Für die Hand der Mutter bringt der Verlag mit dem *„Buch der Kinderbeschäftigungen“* von J. Huber (geb. 5,50 RM, kart. 4,50 RM) die lang erwartete Zusammenfassung neuzeitlicher Beschäftigungsmittel für 4—12jährige. Der sehr anschaulich geschriebene Text ist mit vielen Photos und Zeichnungen durchsetzt. Der Band gehört in die Bücherei jeder Mutter, die vorbildliche Ausstattung macht ihn zum Weihnachtsgeschenk besonders geeignet.

Von den Tieren erzählen die Geschichten aus der Natur von B. Schneebeli, kurze, schlichte Texte und naturnahe, bunte Bilder. *„Tierleben im Säner“*, erklärt der alte Förster seinem Jungen (Nr. 867), *„Vom Reh“* zeigt uns die Mutter mit ihren Jungen auf nährlicher Waldwiese (Nr. 867), den geheimnisvollen, aber harmlosen *„Eulerich“*, finden wir auf seinem abenteuerlichen Deutezug (Nr. 868) und beobachten, wie *„Stacheligel“* im Schutz seines Panzers seine Nahrung sucht (Nr. 869).

Für junge Vastler sind in der Serie *„Spiel und Arbeit“* neue Bände erschienen: *„Der moderne Projektionsapparat“* von E. Hanold erlaubt eine scharfe Projektion des als Diapositive abgezogenen Photos (Band 124 1,50 RM). Das *„Leistungsfähigkeitsmodell“* von S. Jacobs, dem bekannten Flugtechniker der Wassertruppe, kann schon Höchstleistungen in Mo-

delweltbewerben aufweisen (Band 115 1,50 RM). Der Band *„Robilmotorboot“* von Sachkankritiker Filler (Band 121 2,75 RM), bringt eine Anzahl flotter Rennmodelle.

Der Verlag versendet auf Wunsch gern ausführliche Prospekte, die Ausgaben selbst liefern die ortsnahen einschlägigen Geschäfte.

Sozialversicherung und öffentliche Fürsorge als Grundlagen der Alters- und Invalidenversicherung. Verlag G. Braun, Karlsruhe 1930. Mit 110 Tabellen. IV, 224 Seiten. Preis 8 RM. (Schriften des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Band 14.) — Die Gruppe der Sozialrentner war bisher in der öffentlichen Fürsorge die zahlenmäßig stärkste Gruppe der Hilfsbedürftigen. Sie ist im Begriff, von der Gruppe der Wohlfahrtsrentner abgelöst zu werden, deren Schicksal zur Zeit im Vordergrund des Interesses steht. Dieser Umstand darf den Blick aber nicht von der Gruppe der Sozialrentner ablenken. Die Schrift will eine grundsätzliche Erörterung über das gegenseitige Verhältnis von Sozialversicherung und öffentlicher Fürsorge unter dem doppelten Gesichtspunkt einer Verbesserung der bedürftigen Sozialrentner und einer besseren Aufgaben- und Lastenverteilung zwischen Versicherung und Fürsorge vorbereiten. Die Zuspitzung der Lage der Invalidenversicherung, der wir entgegengehen, zeigt, daß beide Fragen bereits in den nächsten Jahren die ernsteste Aufmerksamkeit erfordern werden. Ihre Lösung setzt die genaue Kenntnis der Lage der unterfragten und nicht unterschätzten Sozialrentner voraus. Der Verein hat deshalb am März 1929 in Verbindung mit den kommunalen Spitzenverbänden eine Erhebung über die wirtschaftliche Lage der Sozialrentner veranstaltet, deren Verarbeitung und Bemerkung den Hauptteil der Schrift bildet. Die Ergebnisse führen die Forderung, das bisherige System allgemeiner Rentenerhöhung fallenzulassen, und es durch Maßnahmen, die das Fürsorgeprinzip in der Sozialversicherung stärker betonen, zu ersetzen. Die Schrift läßt erkennen, daß es sich hierbei um Fragen von größter Tragweite handelt, die für die Träger der Sozialversicherung, für alle Kreise der öffentlichen Fürsorge und der freien Wohlfahrtspläne und für die Organisationsleiter der Sozialrentner, der Arbeitnehmer und Arbeitgeber von Bedeutung sind.